

Alfred Rehfous (1860-1912)

Autor(en): **Markus, S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [11]

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587619>

Nutzungsbedingungen

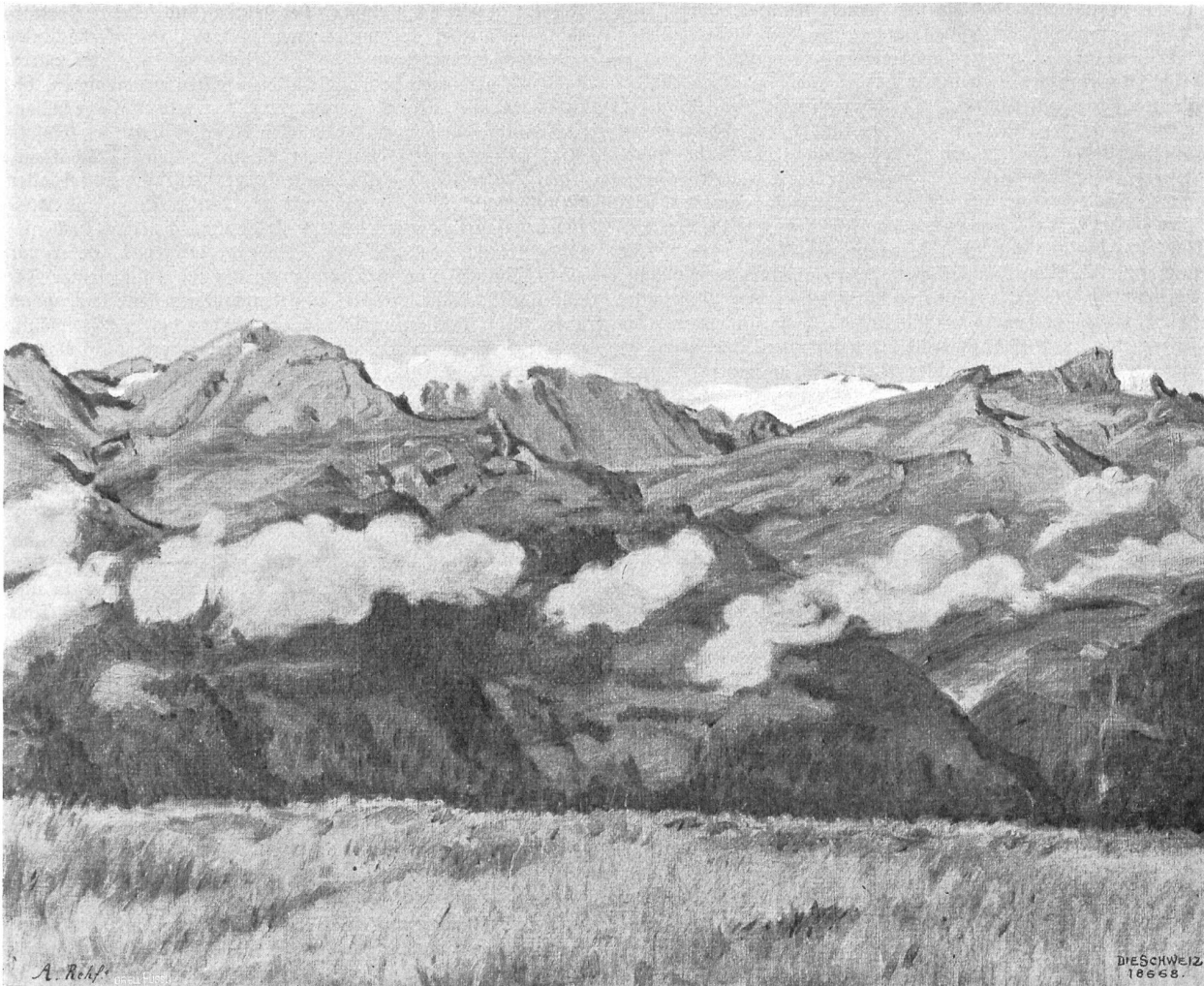
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Alfred Rehfo (1860–1912).

Vercorins, Berge (Wallis).

Alfred Rehfo (1860–1912).

Mit zwei Kunstbeilagen und sechs Reproduktionen im Text.

Ein Jahrzehntlang von begeisterter Menge umjubelter, ja vergötterter Dichter, Musiker, Maler, Bildhauer, der über Nacht im Urteil seiner Zeit so sehr sinkt, daß seine noch eben als Gipfel der Kunst gepriesenen Werke in Bausch und Bogen verbannt, verfemt, geschmäht und verachtet werden — und ihm gegenüber ein anderer, der plötzlich, zumeist freilich erst nach seinem Tode, aus der jämmerlichen Verborgenheit, in der er ein Leben lang und trotz großartigsten Leistungen dahingevegetierte, hervor ans Strahlenlicht des Ruhmes tritt, ein neuer Stern: gibt es ein kläglicheres Schauspiel als diese gedankenlos „Gerechtigkeit der Zeit“ gepriesene Umwertung bestehender Schätzung? Wie, so sehr sollte eine Menschheit sich geirrt haben, daß nun ihr Höchstes zuunterst, ihr Unbekanntestes in der Achtung der Zeitgenossen zuoberst zu stehen kommt? Angesichts solcher Wandlung, müssen uns da nicht unwillige Zweifel kommen an der Urteilsfähigkeit der Welt? Dieser Welt, die ihren Irrtum an seinen Objekten rächt, die den Gefeierten stürzt, den Verkannten hochhebt, die erst gepriesene Größe verkehrt und zumeist nur durch den Tod des wahrhaft Großen an ihre Pflicht gemahnt sich fühlt, erst dann, wenn es zu spät ist? Gerechtigkeit ... Wer hat bis zum Juli 1912 von Alfred Rehfo, dem Genfer Maler (geb. 1860), gewußt? Kollegen und Freunde, die sein Werk gesehen hatten,

bewunderten und schätzten wohl in ihm ein superiores Talent; die große Masse, die gewaltig überwiegende Mehrheit der Zeitgenossen aber kannte nicht einmal seinen Namen. Bis er starb. Dann, nach dem Juli 1912, änderte sich die Situation. Stimmen wurden laut, die den allzufrühen Hinschied des Verstorbenen im Interesse der Kunst beklagten. Man begann sich um den stillen Mann zu interessieren. Man fand es merkwürdig, daß er nicht bekannter geworden war, und man munkelte, heimlich enttäuscht, daß dem Maler Rehfo von seiner Zeit im eigentlichen Sinne des Wortes unrecht geschehen sei. Als gar die Witwe, im Verein mit nahen Freunden, es unternahm, das Werk des Toten einem weiten Publikum vorzuführen, als jene denkwürdige erste Kollektivausstellung des Alfred Rehfo im Musée Rath zu Genf eröffnet ward, da gings wie ein Sturm durch Menschheit und Presse Genfs und der Schweiz. Alles war ergriffen, begeistert von dem Geschauten. Das Wort „méconnu“ verschwand nicht mehr aus den ruhm-seligen Zeitungspalten und dem Munde der Genfer. Einer warf's dem andern ins Gesicht. Niemand wollte mitschuldig sein ... In jenen Tagen ging auch für Alfred Rehfo die Sonne auf. Er hatte sie lange, ein ganzes Menschenalter hindurch erwartet, ersehnt. Sie aber wollte nicht. Hinter trübem Gewölk verbarg sie ihre wärmenden Strahlen, bis er

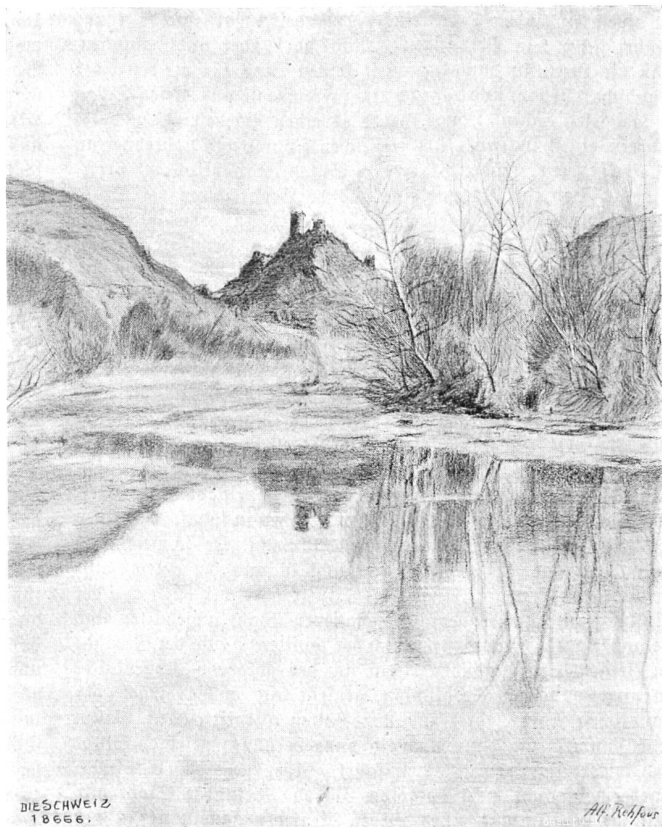


Alfred Rehfous (1860—1912).

Am Fuß des Jura.

Rehfsous liebte zuweilen, in jüngerer Zeit vor allem, eine intensivere Nuancierung. Ueber eine gewisse Farbenskala ist er freilich nie oder nur höchst selten hinausgegangen. Grün und blau waren die Lieblingstöne seiner romantisch angehauchten Empfindungswelt. Dazu gesellten sich als Binde- und Belebungsmitel ein feines Grau, Gelb und Braun. Im ganzen — der Eigenart des Träumers konform — eine durchaus gedämpfte Palette. Roten Tönen bin ich auf seinen Bildern nur zweimal begegnet. Und auch dort in gezähmter Stärke. Von impressionistischen Farbenräuschen wußte Rehfsous nichts und wollte er nichts wissen. Nur der Farbe wegen, wie so viele seiner berühmten Zeitgenossen, hat dieser echte und innerliche Künstler nie gemalt. Und doch war er ein Kolorist von Gottesgnaden, ein Farbenempfinder, wie wir ihm gleich kultiviert nur selten begegnen. Wenige und wenig bestehende Töne waren seiner Kunst zu eigen. Aber wie er sie benutzte und kombinierte, wie er sie zusammenstimmte und abtönte, das zeugt von höchster Malkultur. Es dürfte den wenigsten bekannt sein, daß der Maler Rehfsous zugleich einer der erleuchtetsten und einblicksvollsten Kunstkenner war. Das konnte auf seine eigene Produktion nicht ohne Einfluß bleiben. Geschmacklosigkeiten und Härten findet man auf seinen Bildern nicht. Er war — mehr als gegen andere — gegen sich selbst ein strenger Richter, der sich nie genug tun konnte, der in ewiger Unzufriedenheit mit seinem Werk vorwärtstrebt, andererseits aber seiner Fähigkeiten und Werte sicher und bewußt genug war, um über dem schrecklichen Verkanntsein den Mut zu neuem Schaffen auf eingeschlagener Bahn nicht zu verlieren ...

Nicht bloß Seen und Flüsse hat Rehfsous gemalt, so sehr seiner träumerischen Veranlagung diese Sujets auch zusagen mochten. Grenzenlose, ins Angewisse sich verlierende Ebenen, einsam ragende Gebirge und Pappeln, sonnige Obstgärten und stille Winkel, düstere Gewitterlandschaften voller Melancholie und Tragik, romantisch gefärbte Naturserien, alles, was seinem Bedürfnis nach Stimmung und Gefühlen entgegenkam, wurde Objekt seiner Kunst. Es mochte noch so primitiv, so unergiebig scheinen. Einfachheit war ein Hauptbedingnis der Rehfsous'schen Kunst. Ein wogendes Getreidefeld, goldgelb die reifen Aehren, dahinter Acker und Wiesen, weit, endlos, in der Ferne sich verlierend, ein blauer Himmel mit duftigen weißen Wölkchen, eine dunkle Baumgruppe als Ruhepunkt rechts, belebend in der Ecke links vorn ein vordrängendes blaßgrünes Wiesenstück, das Ganze sonnig, hell und klar (s. Abb. S. 246) — eine von Leben erfüllte, reichbewegte und nuancierte grüne Wiese, darin, sparsam verteilt, dekorative gelbe Blumenflecke, dahinter ein sanfter Hügelzug mit Wald und Wiesen und endlich, langsam ansteigend, glatte Hänge, tiefblau der vorderste, lichtblau der mittlere, weißblau, ins Weiß und Blaßblau der Wölkchen und des Himmels hinüberfließend wie das Blau eines Hangs in das des andern, der letzte (s. zweite Kunstbeilage) — ein gewaltiges Gebirgsmassiv, breit und kräftig aufgebaut, wie in den Jungfraubildern Hodlers, darum herum schwebend, auf halber Höhe, malerische Wolkenfetzen, im Vordergrund ein schmaler Rasen, oben, über dem



Alfred Rehfsous (1860–1912).

Saillon und die Sarvoz. Zeichnung.

scharf und bestimmt gezogenen Grat, weiße ehrwürdige Schneehäupter, darüber ein blaßblauer milder Himmel, die Haltung des Ganzen frisch, doch weich, in blauen, grünen, gelben, grauen und weißen Tönen (s. Abb. S. 249) — ein munter fließender Bach, frisch und mannigfaltig sprossende Gräser links und rechts, im Hintergrund weiße, gewaltige Schneefelder, links davon auf abschüssigem Hang eine Art Kastell, romantisch, an Italien gemahnend, am Himmel größere Wolkenmassen (s. Abb. S. 245) — Regenstimmung, düstere Gewitterwolken, vom Wind geneigte Bäume vor plastisch aufgebautem blauem und grünem Gebirg mit einsamen Schneeoasen, vorn eine winddurchwehte belebte Wiese (s. Abb. S. 248) — das sind Rehfsous'sche Motive. Eine stille Melancholie ist über sie gebreitet; die letzten beiden sprechen von ungestillter Sehnsucht, die Regenstimmung von Gedrücktheit und Trauer. Wer einen Blick tun will in die Seele ihres Schöpfers, der schaue sich seine Landschaften an: sie reden eine klare und eindringliche Sprache. Eine ganze Gefühlswelt hat darin ihren Niederschlag gefunden, ihr adäquates Ausdrucksmittel, eine lebende Welt in der Form einer toten. Das gehört zum Schwersten in der Kunst. Nur ein Großer vermag es zu erreichen. Ein solcher Großer war Alfred Rehfsous ...

Dr. S. Marfus, Zürich.

Vom Vierwaldstättersee.

(Schluß).

In der Zeit, die der Dampfschiffahrt vorausliegt, wurde der Verkehr auf dem Vierwaldstättersee hauptsächlich an Markttagen unterhalten, wo die Bewohner von Uri, Schwyz und Unterwalden und des luzernischen Ufers die Erzeugnisse des Gartenbaus oder Holz, Vieh und andere Waren nach der Stadt brachten und mit den hier eingekauften Habseligkeiten in die Heimat zurückführten. Große schwerfällige Ruderschiffe, *Nauen* genannt, mit einer

Besatzung bis auf 24 Mann, besorgten damals die Fahrt. Auf die Kraft der Rudernben und auf die Gunst oder Ungunst der Witterung angewiesen, brauchte so ein *Nauen* zum mindesten acht Stunden zur Fahrt von Luzern nach Flüelen. Unter ungünstigen Verhältnissen konnten es aber auch zwei volle Tage werden. In kalter Winterszeit oder bei Föhnsturm, der zu Zeiten, namentlich im innern Seebecken, die ruhige Wasserfläche